

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Luise Rinser**  
**Nordkoreanisches Reisetagebuch**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
<b>Die erste Reise . . . . .</b>	<b>15</b>
I. Anfänger-Beobachtungen . . . . .	17
II. Politischer Unterricht . . . . .	29
III. Überraschungen . . . . .	36
IV. Geschichtsunterricht . . . . .	43
V. Die kleinen Könige des Landes . . . . .	48
VI. Die nordkoreanische Frau . . . . .	52
VII. Kunstprobleme . . . . .	56
VIII. Die Dschudsche-Ideologie . . . . .	67
IX. Intermezzo am Drei-Tage-See . . . . .	74
X. Reise durchs Land . . . . .	79
XI. Dorf-Erfahrungen . . . . .	86
XII. Information über Selbstkontrolle . . . . .	95
XIII. Land ohne Gott . . . . .	103
XIV. Wiedervereinigung: Zentralproblem . . . . .	115
XV. Kim Il Sung . . . . .	130
<b>Die zweite und dritte Reise . . . . .</b>	<b>143</b>
I. Zum zweiten Mal in Pyeongyang . . . . .	145
II. An der Demarkationslinie . . . . .	153
III. Nordkoreas Gefängnisse . . . . .	158
IV. Der Nachfolger . . . . .	164
V. Ungemach und Ungeschick . . . . .	171
VI. Noch einmal etwas zum »Personenkult« . . . . .	175
Nachwort . . . . .	183

# **Die erste Reise**

# **I. Anfänger-Beobachtungen**

## **Im Flugzeug von Moskau nach Pyeongyang**

Eingezwängt in dem engen Abteil für Gesellschaftsreisende. Ich habe eine Flugkarte erster Klasse Moskau–Pyeongyang. Ich muß froh sein, in der economy-class überhaupt mitgekommen zu sein. Wie das? Mein Flug war gebucht. Das Flugzeug sei voll besetzt, sagte man mir in Moskau. Man hielt mich am Moskauer Flughafen vier Stunden im ungewissen. Man ließ mich einfach vor dem Ausgangsschalter sitzen. Soldaten beobachteten mich. Keiner sprach deutsch oder englisch. Keiner konnte mir Auskunft geben. Würde ich in alle Ewigkeit hier in der Enge, im überheizten Vorplatz sitzen müssen? Das war die Vorhölle. Endlich eine Angestellte. Sie erklärte mir in gutem Deutsch eisig, ich müsse bis Dienstag warten, da gehe ein Flugzeug über Sibirien nach Korea. Wie? Mein Platz ist heute gebucht! Achselzucken.

Heute ist Sonntag. Ich würde im Flughafen-Hotel eingesperrt sitzen, zwei Tage lang. Dann der Flug über Sibirien, mit zwei Zwischenlandungen, jedesmal neue Kontrollen, auch Leibbesichtigungen, das weiß ich von anderen Reisenden. Ich beschloß, nach Rom zurückzufliegen. Wozu diese Strapazen, dieser Ärger? Zehn Minuten vor Abflug tauchten zwei Soldaten auf und eine stämmige Beamtin, die meinen Koffer ergriff und mir bedeutete zu laufen. Wohin? Ich lief. Ich lief zwischen zwei Soldaten wie der Dieb zwischen Polizisten. Was würde geschehen? Wurde ich abgeschoben, ins Gefängnis gebracht? War da ein Mißverständnis, eine Verwechslung? Ohne Kontrolle wurde ich durch die Sperre geschoben, in ein wartendes Zubringerauto gedrängt und zum Flugzeug gefahren, dessen Motoren schon liefen. Die stämmige Russin schob mich die Rolltreppe hinauf, warf meinen Koffer in die Kabine, eine andre wies mich auf einen Mittelplatz, und wir flogen ab. Ein Alptraum.

Ich sitze inmitten einer russischen Touristengruppe, oder sinds Sportler, oder ists eine Musikband, ich weiß nicht, die Leute sind jung und lustig, sie lassen die Wodkaflasche reihum gehen, sie reden laut, ich kann nicht schlafen.

Zum Zeitvertreib schreibe ich. Ich ärgere mich über mich selbst. Warum zum Teufel habe ich diese Einladung angenommen? Was geht mich Nordkorea eigentlich an? Was geht mich die Politik des Fernen Ostens an? Weil ich mich vor sechs Jahren auf das Abenteuer der Südkorea-Reise eingelassen habe, muß ich jetzt das Abenteuer der Nordkorea-Reise auf mich nehmen. Muß ich? Offenbar ist mir das schicksalhaft gesetzt. Ja, schon, aber: was erwartet mich? Werde ich zu Propagandazwecken mißbraucht, wie man sich das in Südkorea so vorgestellt hatte? Dort unterlief ich die Absicht der Einlader, dort entschlüpfte ich den Bewachern, dort gelang es mir, selbst den CIA zu täuschen, dort sah ich nicht nur brav das Erlaubte, das Schöne, sondern auch das Verbotene, das Weg-Gelogene: die Slums, die Studenten im Untergrund, die Mutter des gefangenen und gefolterten Dichters Kim Chi Ha, die entlassenen Universitätsprofessoren, die Kinder mit den Hungerödemen, die armen bäuerlichen »Ami«-Huren an der Nordgrenze und die Edel-Kisängs in den Luxushotels. Und darüber schrieb ich einen Aufsatz im SPIEGEL, der dann Leserbriefe brachte, die mir vorwarfen, ich lüge. Die Schreiber waren allesamt CIA-Leute, und auch mein Einlader wurde gezwungen, mir in so einem Leserbrief Propagandalügen vorzuwerfen. Heute weiß jedermann, daß ich nichts als die Wahrheit gesagt habe, und die viel zu wenig scharf.

Wie wird das nun in Nordkorea sein? Man wird mich überwachen, man wird mir Positives erzählen, man wird mir Potemkinische Dörfer zeigen, alles wird herrlich anzusehen sein, die Butter- und Honigseite werde ich sehen . . . Aber wenn es mir in Südkorea gelang, den Bewachern zu entschlüpfen, wird es mir auch in Nordkorea gelingen, oder etwa nicht?

Aber warum bin ich so entsetzlich mißtrauisch? Warum diese Vorurteile? Falsch ist das. Wer mit Vorurteilen ein Land betritt, der sieht NICHTS. Nichts als das, was er sehen will. Nichts als das, was seine Vorurteile bestätigt.

Weiß ich denn nicht schon zu viel über Nordkorea? Habe ich nicht zu viele Bücher darüber gelesen? Habe ich mich nicht mit der Geschichte Nordkoreas befaßt seit langem? Die Biographie des Präsidenten Kim Il Sung gelesen? Kann ich noch unbefangen sein? Ich habe auch, ehe ich nach Südkorea flog, Bücher darüber gelesen und den Bericht des dortigen, des damaligen, inzwischen ermordeten Präsidenten Park Chang Hee, und der las sich gut und glaubhaft und war doch erlogen. Was ich sah

und hörte, war anders. Die Reise war demaskierend. Ich sah die Wirklichkeit des Lebens dort, die Misere der Arbeiter ohne jeden Rechtsschutz, die Unfreiheit der Studenten, die Armut der Kleinbauern, den Reichtum der CIA-Leute und der feigen Mitläufer, ich spürte die Angst der Menschen vor dem Diktator, ich traf die Intellektuellen, die schon oft in den Gefängnissen gesessen hatten und nun arbeitslos waren und keinen Pfennig Unterstützung bekamen, ich sah die Tränen der Frauen und Mütter eingesperrter Studenten und Journalisten.

Was werde ich nun in Nordkorea sehen?

Ein »marxistisches Regime«. So sagt man. Was ist das aber? Was für eine Art von »Marxismus«? Sowjetisch, chinesisch? Oder anders? Personenkult werde ich sehen, auf jeden Fall. Kim Il Sung als der größte Held aller Zeiten. Personenkult macht mir Angst, wem immer er gilt, ob einem Diktator oder einem Papst. Einer SACHE, einer IDEE muß man dienen, nicht einem Manne.

Aber ich DARF keine Vorurteile haben, sonst bin ich blind für die konkrete Wirklichkeit. Also noch einmal: weg mit allen Vorstellungen. Ich befehle mir, daß ich NICHTS weiß von diesem Land. Ich öffne mich. Ich werde sehen und hören und spüren, was dort wirklich geschieht. »Wir befinden uns im Anflug auf Pyeongyang.«

Es wird immer heller, wir fliegen in den Morgen hinein, die Sonne geht auf.

## **Pyeongyang**

Ich bin nach dem langen Flug und dem Zeitunterschied von acht Stunden übermüdet, ich kann und kann nicht einschlafen, ich versuche zu schreiben.

Der Empfang am Flughafen: was für ein Unterschied zu jenem in Seoul vor fünf Jahren! Zwar erwartete mich auch hier eine Abordnung von Funktionären in dunklen Anzügen, aber sie zwangen mich nicht zu einem offiziellen Interview, das eher ein Verhör war und mitgeschrieben wurde. Wie denken Sie über Südkorea, was haben Sie darüber gehört... Hier in Pyeongyang fragte man mich nur besorgt über den Verlauf der Reise und hörte gespannt meinen Bericht von meinem Ärger am Moskauer Flughafen, und man lächelte: »Ja, ja, so sind DIE dort eben.« Der junge Übersetzer bemühte sich, mir ihr Lächeln so

zu übersetzen. Man scheint den großen Bruder Sowjetunion nicht sehr zu mögen.

In Seoul hat man mir meinen Paß und meinen Koffer und die Tasche abgenommen und verschwand damit. Ich erhielt alles sechs Stunden später im Hotel zurück: man hatte das Gepäck durchsucht nach unerlaubtem, das heißt nach »kommunistischem« Schrifttum. Hier in Pyeongyang stand mein Gepäck immer neben mir, niemand berührte es, und es fuhr mit mir zugleich ab, im selben Auto. Keinerlei Kontrolle. Natürlich hatte man sich vorher genau nach meiner Zuverlässigkeit erkundigt. Aber nach welchen Gesichtspunkten wurde ich beurteilt? Nur nach meinem Interesse an der Wiedervereinigung Koreas? Könnte ich nicht auch ein Spion Südkoreas oder der Bundesrepublik Deutschland sein? Man vertraut mir, das ist sicher. Man ist freundlich und herzlich und offen. Die Menschen sind ganz anders als jene in Südkorea. Sie sind natürlich. Nichts von angewinkelten Armen, jener Geste, die geheime Angst verrät. Kein scheuer Blick nach allen Seiten, kein vorsichtiges Abwägen der Worte.

(S., italienischer Journalist, Kenner des Fernen Ostens, sagt mir heute, daß er bei seinem Aufenthalt die Leute in Nordkorea nicht so gelöst fand wie ich. Ich überprüfe meine Erinnerung: es stimmt, daß einige der Funktionäre, die ich traf, gespannt aussahen. Diese Gespanntheit kann ich mir wohl erklären: sie fühlen sich stark gefordert, sie müssen gute Figur machen vor Ausländern, sie sind im Dienst, sie haben große Verantwortung, und sie wollen das Beste leisten. In einem Buch über China [»Cara Cina« von Goffredo Parise] las ich, daß es im China Maos sehr viele Neurotiker und Depressive gab, auch Selbstmörder. Wie das? Sie lebten unter dem Druck ihres eigenen, hochgezüchteten Gewissens, sie meinten nicht genug für die Revolution zu tun, sie fühlten sich schuldig, ohne daß jemand ihnen Schuld gab. Ich glaube nicht, daß dies in Nordkorea auch so ist, aber bei einigen empfindlichen, ehrgeizigen Funktionären mag es wohl vorkommen, wie es unter ehrgeizigen Schülern vorkommt, die sich umbringen, wenn sie nicht das allerbeste Zeugnis haben. Aber im allgemeinen ist das Volk in Nordkorea sichtbar gelassen und heiter. Leute unter Streß gebe es nicht, sagte man mir, so wenig wie es Leute mit dem Einsamkeits-Syndrom gebe. Das ist gewiß: in Nordkorea ist jedermann in eine Gruppe und in die Volksgemeinschaft eingebettet. »Kommunikationsverlust« gibt es nicht. Hier macht man alles gemeinsam und ist gern beisammen. Keiner wird hilflos allein gelassen. Das bedenkend, kann auch der Gegner des nordkoreanischen Sozialismus-Modells nicht behaupten, daß dies den christlichen westlichen Staaten bis jetzt gelungen sei. Altersselbstmorde und Drogensucht und Jugendkriminalität als Folgen der Einsamkeit werden im Westen zwar beklagt, aber nicht behoben. Nordkorea hat das Problem approximativ gelöst).

Mitternacht: kein Schlaf. Im Westen ist es jetzt früh acht Uhr. Ich wohne nicht im Hotel, sondern im Gästehaus der Regierung. Ich habe eine ganze Wohnung für mich: Arbeitszimmer mit Bibliothek, Schlafzimmer, Bad, Vorraum und Konferenzzimmer. Viel Raum, aber kein Luxus. Kein Portier, kein

Mensch am Eingang, kein Bewacher, die Tür ist unversperrt, ja unversperrbar, es gibt im ganzen Haus keine Türschlösser. Ich bin noch einmal ins Freie gegangen. Kein Mensch begegnet mir. Tiefe Stille. Bin ich allein im Haus? Wohin sind die Begleiter gegangen?

Ich gehe durch den nächtlichen Garten. Keine Absperrungen. Alles offen zum freien Land hin. Keine Wachtposten in der Nähe. Ziemlich weit weg an der Autozufahrt steht ein Schilderhäuschen mit einem verschlafenen, fröstelnden Soldaten. Ich gehe ins Haus zurück. Ich schreibe weiter.

Habe ich mir nicht immer gewünscht, in Japan die Kirschblüte zu sehen? Ich sah sie hier. Längs der Straße vom Flughafen zur Stadt Blüten, Blüten, weiß und dazwischen rosa und rot: Pfirsiche und gefüllte Mandelblüten, und der Himmel darüber ganz blau, sehr blau, weil unverschmutzt: keine Fabriken, die sind weit weg, sagt mein Dolmetscher, und die richtige Blüte, sagt er, beginnt erst, das ist der Anfang nur, dieses Jahr wird genau zum ersten Mai die volle Blüte sein, zum Kirschblütenfest.

Wir nähern uns schon der Hauptstadt, aber der Übergang ist sanft. Das Land verengt sich zu breiten Straßen mit Grünstreifen und Alleebäumen, viel Grün, viel Laub, viel blühendes Gesträuch, wenig Verkehr, niemand in Eile.

Aber dann: auf einem Hügel das bronzene Riesenstandbild des Präsidenten, und rechts und links ebenfalls gewaltige Bronzetafeln mit Szenen aus dem Koreakrieg, ich kenne sie schon aus den Bildbänden, sie sind auftrumpfend, viel zu schreiend in diesem stillen Land. Warum haben alle Diktatoren diesen zwanghaften Hang zum Überdimensionalen? Selbstdarstellung, Imponiergehabe, Kompensation geheimer Angst vor dem Sturz? Warum diese Altäre im Freien, diese grellbunten Farbtafeln mit Szenen aus dem Leben des Präsidenten: Kim Il Sung im Partisanenkrieg, Kim Il Sung bei den Bauern, Kim Il Sung bei den Kindern, Kim Il Sung bei den Industriearbeitern im Hüttenwerk... »Personenkult«.

Freilich: in katholischen Gegenden hängt auch überall der Papst in Farbdruck. Für Katholiken ist das etwas anderes, als wenn da der Präsident hinge. Aber für Nichtkatholiken ist es auch Personenkult. Das muß ich bedenken. Ich werde noch verstehen lernen, was dieser Kult um Kim Il Sung WIRKLICH meint. Und wenn meine Begleiter am Rockaufschlag das Medaillon mit dem Bild Kim Il Sungs tragen statt eines Partei-

Abzeichens, was bedeutet das? Ist es besser oder schlechter, als ein Hakenkreuz oder eine Plakette mit Hammer und Sichel zu tragen? Ist es menschlicher, ein Menschenbild zu tragen, als ein abstraktes Zeichen einer anonymen Macht? Ich weiß es noch nicht.

## **Ahnen-Ehrung**

Ich hatte mir das so schön ausgedacht: gleich am ersten Tag wollte ich die Gräber der Eltern Kim Il Sung besuchen und Blumen dort niederlegen. Ich dachte mir, die Gräber lägen irgendwo auf dem Land in aller Abgeschlossenheit, auch das Geburtshaus des Präsidenten wollte ich sehen. Das gehört sich so, dachte ich, daß man die Ahnen des Gastgebers ehrt. Mein Wunsch wurde als Selbstverständlichkeit betrachtet: die Fahrt war schon eingeplant, sie gehört zum üblichen Programm der Gäste. Nicht gestern, sondern erst heute morgen fuhren wir aufs Land. Mein Wunsch nach großen schönen Blumensträußen schaffte einige Aufregung: obgleich die Gärten der Stadt überquellen von Blühendem, gibt es keine Blumen zu kaufen, weder gibts Geschäfte dafür noch offene Blumenstände. Wieso ist es in allen sozialistischen Staaten, die ich kenne, so schwer, Blumen zu kaufen? Man sagt mir, die Sträuße würden besorgt und nachgebracht, wir sollten ruhig abfahren. Wir taten es.

Wie töricht ich war, als ich mir vorstellte, Gräber und Geburtshaus lägen irgendwo in der Einsamkeit und ich sei an einem ganz gewöhnlichen Wochentag vielleicht der einzige Besucher! Ganz Pyeongyang, halb Nordkorea schien unterwegs. Heerscharen, Pilgerzüge, alle in derselben Richtung, alle zu Fuß, die Busse parken weit entfernt, selbst unser Regierungsauto darf nicht den Hügel hinauffahren. Recht so. Mir gefällt es, wenn niemand Privilegien hat.

Die Leute gehen in mehr oder minder geschlossenen Gruppen, aber es sind keine Touristen, vielleicht, so denke ich, ist das so etwas wie ein Betriebsausflug mit politischem Akzent. Ganze Schulklassen wandern da, uniformiert, die Mädchen mit den kurzen dunklen Faltenröckchen an gekreuzten Trägern über weißen Blusen, im Haar eine grellbunte Stoffblume, die Buben in kurzen Hosen mit dem roten Dreieckstuch um den Hals, das sie als »Pioniere« ausweist. Die Studenten haben eine Art Uniform, die an jene der Soldaten erinnert, aber sie tragen sie

lässig. Alle sehen heiter aus und entspannt und satt und ohne Aggressionen, und doch merkt man die Disziplin. Mir scheint, sie ist vielmehr eine innere als eine anerzogene. Sie ist schon in Fleisch und Knochen eingewachsen. Uralte konfuzianische Tradition plus Parteierziehung, das prägt stark.

Aber diese Mädchen in Militär-Uniform, sind das weibliche Soldaten? Es sind, sagt man mir, Ärztinnen und Krankenpflegerinnen, also Sanitäterinnen, die für den Fall eines Angriffs ausgebildet werden. Ist diese Ausbildung Pflicht? Wie ist das hier mit der Wehrpflicht überhaupt? Drei Jahre Ausbildung. Ist sie Pflicht?

»Pflicht? Aber ich bitte Sie! Es ist selbstverständlich, daß jeder bereit ist, das Land zu verteidigen, wenn es angegriffen würde. Die Jugend hat das Beispiel ihrer Väter und Großväter vor Augen, die ihrem Land Freiheit, Selbständigkeit, Frieden erkämpft haben. Es wäre eine Schmach, wenn die Jungen das vergäßen. Im übrigen haben wir viel mehr Freiwillige, als man nehmen kann.«

Da ich gegen jede Militärflicht bin, gegen jede Ausbildung zum Töten von Mitmenschen, macht mir diese Auskunft, so strahlend gegeben, Unbehagen. Kann in einem Land richtig und recht sein, was in einem anderen böse ist oder auch nur sinn- und nutzlos?

Ich sage: Sie sprechen nur von Verteidigung.

Aber natürlich, denn wir machen keinen Angriffskrieg. Wir haben auch 1950 nicht angegriffen, wir haben uns nur verteidigt.

Ich mag jetzt nicht darauf eingehen. Mir ist die südkoreanische Version bekannt, und das ist auch jene der ganzen übrigen Welt, mit Ausnahme der sozialistischen Länder. Herr Kim, einer meiner Begleiter, Historiker von Beruf, bemerkt meine Abwehr, meine Verwirrung. Er sagt still und höflich: Darüber müssen wir einmal in Ruhe reden.

Endlich kommt das Auto mit den Blumensträußen. Recht ansehnlich sind sie nicht. Ich hatte mir Prachtvolles vorgestellt. Aber es geht auch so.

Nun können wir endlich den Hügel hinansteigen, auf dem die Gräber liegen. Wir gehen wie in einer Prozession: Scharen vor uns, Scharen hinter uns. Schweigend. Vom Tal herauf tönt Musik. Heitere Musik. Folklore.

Ich möchte wohl wissen, was diese Wanderer denken, diese Angehörigen dreier oder vierer Generationen: die Überleben-

den aus zwei Kriegen, die Partisanen, die Jüngeren, die den Schutt wegräumten und den Aufbau begannen, unendlich mühsam, die noch Jüngeren, die es schon leichter hatten, ihre glatten selbstbewußten Gesichter zeigen das, und die Kinder, die »kleinen Könige«, wie Kim Il Sung sagt, die »frei und glücklich« sind, sie singen das, man übersetzt mir, was da so heiter aus dem Tal herauftönt aus den Lautsprechern.

Nun kann ich endlich meine Sträube niederlegen an den Gräbern der Eltern eines Revolutionärs, die selber Revolutionäre waren. So steht es in der Biographie Kim Il Sungs. Sie müssen starke Persönlichkeiten gewesen sein, der Vater war schon Partisan gegen die Japaner und Marxist, die Mutter erzog den Sohn zur Tapferkeit und mutete ihm zu, als er noch fast ein Kind war, im Winter aus der Mandschurei ein Geheimschreiben nach Korea zu überbringen, da den Japanern ein Kind unverdächtig war.

Ich hätte gern auch das Grab jener Frau besucht, die Kim Il Sungs Gefährtin war, Partisanin auch sie, 1947 gestorben; sie hatte ihm 1940 einen Sohn Kim Jong Ill geboren, von dem heute gesagt wird, er sei der künftige Nachfolger seines Vaters als Präsident des Landes. Eine These, die im Ausland Ursache der Verdächtigung ist, Kim Il Sung wolle eine Art Erbdynastie begründen, eine »Familien-Diktatur«. Ich könnte verstehen, wenn Kim Il Sung seinen Ältesten zum Nachfolger haben möchte: der kennt das Land, die Leute, die Ideologie, der weiß, wie man das so mühsam aufgebaute Land weiterentwickeln muß, dem kann er voll vertrauen, der würde dafür sorgen, daß nicht nach dem Tod des Präsidenten ein Bruch entstünde, eine Spaltung zum Unheil für das Volk. Noch ist Kim Il Sung nicht einmal siebzig, er ist 1912 geboren und kerngesund.

Daß Kim Il Sungs Frau so früh sterben mußte, hat ihn bewegt, gerade der Gesundheitsfürsorge der Frauen viel Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Bau der großen Frauenklinik in Pyeongyang geht auf seine Initiative zurück. Ich habe sie gesehen.

Sie ist eben fertig geworden und noch nicht in Betrieb. Gruppen ausländischer Mediziner besichtigen sie. Das Haus ist sehr groß und äußerst funktionell gebaut. Es gibt die modernsten Apparate. Es gibt Einzelzimmer und zwei- und dreibettige, aber keine Säle für viele. Jede Frau kann wählen, ob sie allein sein will oder nicht. Das ist nicht eine Frage des Geldes und also nicht eine Frage der Gesellschaftsklasse, sondern ganz einfach das Angebot der besonderen Wunsch-Erfüllung.

Aufenthalt, Behandlung, Operation, alles ist völlig unentgeltlich.

In der Halle ein Raum für Besucher, die von dort aus durch Fernsehgerät und Telefon sich mit den Patientinnen unterhalten können. Meine Frage: Dürfen hier die Männer bei der Geburt anwesend sein? Sie dürfen nicht. Sie möchten auch nicht. Aber man beläßt das Neugeborene bei der Mutter von Anfang an. Es kommt nicht in eine Säuglingsstation und muß nicht den Schock der Entfernung von der Mutter erleiden. Hier trifft sich die Tradition schön mit der westlichen neuen Psychologie, die das Verbleiben des Kindes in der Nestwärme der Mutter fordert.

Man sagt, die Klinik hier sei eine der modernsten der Welt. Sicher ist, daß sie schön ist, daß genügend Personal zuhanden ist und daß es genügend Betten gibt und keine Wartezeiten. Daß die koreanischen Krankenschwestern die besten sind, weiß man auch bei uns. Freundlichkeit und Behutsamkeit sind der koreanischen Frau ohnehin angeboren. Die gründliche Ausbildung garantiert ihr Fachwissen und ihr praktisches Können.

Zu meinem Programm gehört die Besichtigung des Elternhauses Kim Il Sung. Es ist wie neu. Es ist restauriert. Eins der üblichen koreanischen, hübschen, kleinen Bauernhäuser mit drei Räumen, einem Stall und einem Schuppen daneben. Strogedeckt. Schön ist das Dach. Schade, daß man nirgendwo mehr mit Stroh deckt, es ist ein warmes, lebendiges Material. Freilich nicht dauerhaft. Plastik dauert ewig in all seiner toten Häßlichkeit.

Alle Geräte von damals, als Kim Il Sung hier lebte, scheinen erhalten. Ein eifriges Mädchen in Tracht erklärt feierlich: »Dies ist die Mistgabel, mit der der Vater des großen Präsidenten... Dies ist der Herd, auf dem die Mutter des großen Präsidenten...« Warum zum Teufel kann man hier nicht einfach sagen: des Präsidenten? Warum, wozu diese Byzantinismen? In der englischsprachigen Zeitung las ich heute morgen: »Der große Präsident Kamerad Kim Il Sung...« Ich las auch: »Der väterliche Führer...«

Muß das sein? Wer will das so? Ich kann mir nicht denken, daß Kim Il Sung selbst das wünscht. Es widerspricht seiner Art, wie man sie mir im Westen von sachlichen Beobachtern geschildert hat. (Ich bin sehr gespannt, wie ich ihn sehen werde, wenn mein Besuch bei ihm zustande kommt. Er ist mir versprochen.)

Neben mir die Schulkinder. Wie sauber und artig sie sind, wie wohlgenährt und still. Sie langweilen sich wie alle Schulkinder

aller Länder bei solchen Lehrausflügen, aber sie schwätzen nicht, sie sind beängstigend diszipliniert. Niemand braucht sie zu ermahnen. Sie sind auch nicht zappelig nervös wie unsere Kinder im Westen. Es sind eben kleine Asiaten. Aber ich lasse mich nicht täuschen, ich weiß, daß hinter diesen glatten, ruhigen Gesichtern leidenschaftliche Seelen wohnen. Man ist nie sicher bei Koreanern, daß nicht plötzlich in unerwarteter Eruption Flammen ausbrechen. Koreanische Revolutionäre im Norden wie im Süden entwickeln todverachtende Kraft. Ich will jetzt nicht daran denken, was einige hundert Kilometer südlich, jenseits des 38. Breitengrads, in Südkorea geschieht dieser Tage. Ich sah noch im Westen im Fernsehen die Panzer nordamerikanischer Herkunft, welche die Studenten in der Hafenstadt Busan und in Gwangju überrollten, die sich ihnen im Kampf um eine freie Demokratie entgegenwarfen. Die jungen Koreaner sind wie biegsame metallene Klingen: sie schnellen plötzlich hoch und treffen. Sie sind bewundernswert, aber auch ein wenig erschreckend.

Am Nachmittag fahren wir noch zum Heldenfriedhof in Pyeongyang. Er liegt an einem Hügel: eine Ansammlung von Stein-Stelen mit Köpfen. Alle aus einer Art grellweißem Gips. Man sagt mir, sie seien alle portrait-ähnlich. Der Präsident, der diese Partisanen alle gekannt hat, habe korrigiert, wenn ein Gesicht nicht ganz so ausfiel, wie er es in Erinnerung hatte. »Und er hat ein unerhörtes Gedächtnis«, sagen mir meine Begleiter. Übrigens sind viele Frauen, junge Mädchen zumeist, unter den Helden. Partisaninnen. Ich fühle tiefen Respekt, obgleich ich denke: im Westen schreibe ich gegen den Eintritt der Frauen in die Bundeswehr . . .

Aber ich darf die Situation nicht vergleichen und nicht vermischen. Herr Kim sagt: Sie haben gekämpft, damit es nie mehr nötig sein wird, einen Krieg hier zu führen.

Jener Krieg war nötig: fünfunddreißig Jahre schlimmer japanischer Kolonialherrschaft machten den Befreiungskampf unumgänglich.

Herr Kim, der Historiker, sagt: Wir müssen über jene Zeit eingehend sprechen, man kann unser Land und unsern Präsidenten nicht verstehen, wenn man unsre Vergangenheit nicht kennt.

Ich kenne sie, aber ich werde sie mir von diesem Nordkoreaner erzählen lassen. Man muß die Geschichte Koreas von zwei Seiten her anschauen.

Ich habe vergessen zu notieren, daß wir gestern auch noch die Metro besichtigten. Ich war etwas ungnädig darüber, als man mir sagte, das gehöre eben »dazu«. Als ob ich nicht die Metro von Rom und Paris und London und New York und Moskau kannte. Was ist schon eine Metro. Aber die Metro von Pyeongyang ist schon etwas, das man mit Interesse anschauen kann: sie hat nicht ihresgleichen. Sie verläuft sehr tief und kann, wie es die von Moskau 1944 konnte, im Kriegsfall als sicherer Luftschutzbunker dienen. Jetzt, im Frieden, sehen die Bahnhöfe aus wie Theater-Foyers: mit Glaslüstern an der Decke, mit mosaikbedeckten Wänden in hellen ungebrochenen Farben, wie man sie hier jetzt liebt: rosa, zitronengelb, smaragdgrün, himmelblau. Die Mosaiken stellen die Hauptstadt mit ihrer Umgebung dar, naturgetreu, wie sie sich in den vier Jahreszeiten zeigt. Ein fröhliches Lehrbuch der Botanik, der Agrar-Produkte, der Pflanz- und Erntezeiten. Angesichts dieses simplen Naturalismus und der süßen Farben denkt man mit Trauer an die raffinierten Grau- und Brauntöne auf den hochstilisierten koreanischen Bildern aus der vorrevolutionären, der bösen feudalen Epoche.

Wie alle Staatsgäste muß auch ich ein paar Stationen mit der Metro fahren, und ein eifriges Mädchen erklärt mir allerlei, was mir eilig übersetzt wird und was ich sofort vergesse. An den Stationen sind Scheinwerfer und Photographen bereit, mich zu photographieren und zu filmen. Das gehört zum Besucher-Programm. Ich fühle mich unbehaglich. Man erwartet schweigend von mir ohne Unterlaß Lob und Bewunderung. Ich bin damit überfordert. Plötzlich aber sehe ich die Szene mit anderen Augen, mit denen der Nordkoreaner, mit politischen Augen: da, wo heute diese Metro fährt, da wo heute die Stadt Pyeongyang steht, da war vor gar nicht langer Zeit, vor drei Jahrzehnten nämlich, NICHTS. Da hatte der Zweite Weltkrieg abgeräumt und nichts übriggelassen als verbrannte Erde und Tote. Ganz Nordkorea war eine Wüste. Da wuchs nichts mehr auf den Äckern, da arbeitete keine Fabrik mehr, da kamen keine US-Dollars als Aufbaudarlehen, und auch keine Rubel. Was macht man mit einem so ganz und gar zerstörten, armen Land? Wer hat den Mut, hier einen Staat aufzubauen? Was macht man mit einem Volk von siebzehn Millionen, das nach fünfunddreißig Jahren japanischer Kolonialherrschaft kein nationales Selbstbewußtsein mehr hat? Was macht da ein junger Mann, der Partisanen-General war und kein gelernter Staats-

mann? Was tat Kim Il Sung? Er begann den Wiederaufbau. Seine Guerillakrieger, seine Soldaten, haben Korea von den Japanern befreit, unter seiner Führung. Die Soldaten, das ganze Volk geht für den Befreier durchs Feuer. Er kann dem Volk jede Anstrengung zumuten. Wenn also heute hier die Metro fährt, wenn heute hier die schöne Stadt Pyeongyang steht, wenn alle Leute Brot und Arbeit und ein Dach überm Kopf haben, so ist das sehr wohl ein echter Grund zum Stolz. Jeder Nordkoreaner kann sich sagen: Das haben wir geschafft, wir allein. Ich empfinde Respekt und schäme mich meiner westlichen Überheblichkeit und meiner schweigenden Kritik an den Mosaiken und den so gar nicht funktionalen Kristall-Lüstern hier unten.

Um mich nicht zu sehr schämen zu müssen, sage ich mir trotzig: Nun, und wir Deutschen, haben wir nicht auch nach 1945 ... Aber da ist ein Unterschied: wir waren die große Investition für die USA, wir waren der unfreiwillige Partner, der dafür bezahlt wurde, daß er das Bollwerk gegen den sowjetischen Kommunismus war. Wie in Südkorea: da investierten auch die USA viel Geld (die deutsche Bundesrepublik auch), damit das Land nicht so verelende, daß es den Marxismus will, und da haben sich die USA auch ein Bollwerk geschaffen mit Raketenbasen und vielen militärischen Stützpunkten, den letzten, die ihnen verblieben im Fernen Osten und an denen sie zäh festhalten, so zäh, daß sie lieber das faschistische Folter-Regime unterstützen, als eine freie Demokratie zuzulassen, die vielleicht sozialistisch würde – der Vorwand für das Verbleiben: die nordkoreanische Gefahr, das nordkoreanische kommunistische System, das droht ...

Dies alles bedenkend, verstehe ich, daß die Nordkoreaner stolz sind auf ihren Führer und auf sich selber, und auch auf ihre Metro, ihr kollektives »Status-Symbol«.